

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlich Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Sonnabend den 30. December 1899.

Die Einzelne Seite 20 Pfg. Reclamen unter dem Redaktionsstempel (4 Spalten) 50 Pfg., vor dem Familienanzeigen (4 Spalten) 40 Pfg.

Größen Schriften laut unserem Verzeichnis. Tabellarischer und Offener nach höherem Tarif.

Annahmefrist für Anzeigen: Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Sonntags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Volz in Leipzig.

In der Hauptredaktion oder bei den Subskribenten abgeholt: monatlich 4.50, bei gewöhnlicher Zustellung ins Haus 5.00. Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich: monatlich 5.00. Einzelne Hefen 10 Pfg.

Die Morgen-Ausgabe erscheint am 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Sonntags um 5 Uhr.

Redaktion und Expedition: Johannsplatz 8. Die Expedition ist Sonntags außerordentlich geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen: Otto Klemm's Verlag, (Kaiser Hofbuch), Unter den Eichen 3 (Potsdam). Louis Köhler, Rathhausstr. 24 dort und Königsplatz 7.

№ 662.

93. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 30. December.

Die vom offiziellen Telegraphen bereits signalisierte Auslösung des „Wittich-Wochenblattes“ über die zweijährige Dienstzeit lautet wie folgt: „Das neue Verordnungsblatt vom 25. März 1899 hat unter weiterer vorläufiger Berücksichtigung der zweijährigen Dienstzeit der Posttruppen für einen fünfjährigen Zeitraum mehrfach sehr erwünschte organisatorische Veränderungen gebracht.“

Diese Ankündigung und ihre Verbreitung durch den offiziellen Telegraphen erhalten besondere Bedeutung dadurch, daß sie unmittelbar auf eine Auslösung der „Kreuzzeitung“ folgen, in der die Behauptung wiederholt wurde, daß die Regierung für die großen Aufgaben, die sie auf sich genommen, der Unterstützung der Conservativen nicht entbehren könne. Diese großen Aufgaben wurden dann des Weiteren wie folgt bezeichnet: „Die durch Ablehnung der Arbeitswilligengezetzes (valgo Buchdruckervorlage) geschaffene Situation kann unendlich lange fortauern, einwirken aber ist die Flottenverleugung angeklagt, weiterhin soll die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit in Betrachtung kommen.“

Man kann hieraus entnehmen, daß ein Abkommen mit England nach Art des vom „Berl. Vor-Anz.“ veröffentlichten und jetzt erscheinenden „Reichsanzeiger“ als „dreifache und ungeschickte Verbindung“ bezeichnet, welches das kleine tapfere Volk im Süden in aller Form an England

ausliefern würde, auch in einflussreichen militärischen Kreisen eine tiefe Misshimmung erregen müßte, auf welche die Reichsregierung es denn doch nicht wird ankommen lassen dürfen.

Die Meldung, daß Prinz Arenberg sofort nach seiner Ankunft in Deutschland in Untersuchungshaft genommen worden ist, läßt erkennen, daß das Verfahren gegen den Prinzen mit dem in der Lösung gefällten Spruche sein Ende noch nicht erreicht hat. Vor Beendigung desselben wird man also auch die von vielen Seiten verlangte amtliche Darstellung der Vorgänge, die das Einbrechen gegen den Prinzen sühlig machten, nicht erwarten dürfen. Auch im Reichstage wird eine frühere Anfrage nichts fruchten, sie müßte denn lediglich zu wissen verlangen, ob der Prinz wirklich, wie behauptet wird, bereits als Rückkehrer wegen Soldatenmißhandlung bestraft worden ist und warum, wenn dies richtig sein sollte, in diesem Falle die Vorrichtung an der Hand gelassen worden ist, die bei der Auswahl der in untern überseeischen Gebieten in verantwortlicher Stellung beschäftigten Beamten und Offizieren getreten erscheint. Gestritten muß man sich damit begnügen, den Versuch entgegenzutreten, die von Herikaler Seite gemacht werden, den durch die vorliegenden Berichte so schwer belasteten Prinzen in das milde Licht der Lagerordnungsfähigkeit zu rufen. Dr. Peters gegenüber hat sich bekanntlich die Reichs-Presse ganz anders betragen. Nicht minder entschieden muß man dem Bestreben des „Vorwärts“ entgegenzutreten, durch seine Betrachtungen über den Fall Arenberg falsche Vorstellungen über die Rechtsverhältnisse in den Schutzzgebieten zu erwecken und dadurch Stimmung gegen die Colonialpolitik zu machen. Das sozialdemokratische Centralorgan findet es nämlich ganz natürlich, wenn die von dem „Europäer“ der Schwabinger „angefallenen Herren“ gerade Afrika als Schauplatz ihrer Thätigkeit bezeichnen; denn: „In Europa kennen die politischen Strafgesetze-Paragrafen ein schrankenloses Ausleben der schändlichen Individualität, während in Afrika bezüglich der Verurteilungen aus dem Recht des Entzuges abgesehen und vertrieben, wenn nicht verurteilt werden.“ — Diese komische Auslassung soll offenbar den Glauben erwecken, als ob die politischen Strafgesetze-Paragrafen in den schutzzgebieten des Reiches nicht in Geltung ständen, als ob mitten in jenen Gebieten Bergange gegen die Strafgesetze begehrt werden könnten, ohne daß eine förmliche Verurteilung drohte. Wenn die coloniale Gesetzgebung des Reiches in Wirklichkeit derartige Verhältnisse erzwänge, so wäre sie mit einem Male befaßt, der den Feinden der Colonialpolitik eine sehr wirksame Waffe in die Hand zu drücken. In Wahrheit aber hat sich die coloniale Gesetzgebung des Reiches ganz anders gestaltet. Die Rechtsverhältnisse in den schutzzgebieten wurden gebildet durch das Reichsgesetz vom 17. April 1896, das durch das Reichsgesetz vom 7. Juli 1897, sowie durch andere Gesetze und Verordnungen ergänzt, durch das Gesetz vom 15. März 1898 völlig umgeändert wurde und nun durch Verordnung vom 19. März 1899 in einer neuen Gestalt vorliegt. Nach letzterer lautet § 2 des Gesetzes, betreffend die Rechtsverhältnisse der schutzzgebieten, folgendermaßen: „Das bürgerliche Recht, das Strafrecht, das gerichtliche Verfahren einschließlich der Gerichtsverfassung bestimmen sich für die Schutzzgebieten nach den Vorschriften des Gesetzes über die Consulargerichtsbarkeit vom 10. Juli 1879 ... , welches, soweit

nicht nachstehend ein anderes vorgeschrieben ist, mit der Kolonial-Gesetzgebung des Reiches als geltend zu betrachten sind, auf welche die Reichsregierung es denn doch nicht wird ankommen lassen dürfen.“

Nach dem Gesetze über die Consulargerichtsbarkeit, auf welches hier Bezug genommen wird, gelten in betreff des Strafrechts das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich und die sonstigen Strafgesetzmäßigungen der Reichsgesetze. Was die Materie anlangt, welche nicht Gegenstand des Reichsstrafgesetzbuchs sind, so kann, wie § 3 des Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzzgebieten bestimmt, Gefängnis bis zu einem Jahre, Haft, Geldstrafe und Einziehung einzelner Gegenstände angeordnet werden. Für das südafrikanische Schutzzgebiet trat das Gesetz über die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzzgebieten durch die Verordnung vom 10. August 1890 in Kraft. Letztere Verordnung bestimmt in § 1 das Nachstehende: „Der Gerichtsbarkeit unterliegen alle Personen, welche in dem Schutzzgebiete wohnen oder sich aufhalten oder bezüglich deren, hienun abgesehen, ein Gerichtsstand innerhalb des Schutzzgebietes nach den zur Geltung kommenden Gesetzen begründet ist, die Eingeborenen jedoch nur, soweit sie dieser Gerichtsbarkeit besonders unterworfen sind.“

Hieraus kann keine Rede davon sein, daß die coloniale Gesetzgebung des Reiches als solche „ein schrankenloses Ausleben der schändlichen Individualität“ in Afrika ermögliche. Vielmehr kommen in solchen „schrankenlosen Ausleben“ die politischen Strafgesetze-Paragrafen, wie in Deutschland, das strafrechtliche Verfahren gegen die Militärpersonen der Schutztruppe wurde durch die Verordnung vom 3. Juni 1891 getroffen. Demgemäß liegt ihm der preussische Militärstrafgesetzbuch vom 3. April 1845 zu Grunde. Das letztere „ein schrankenloses Ausleben der schändlichen Individualität“ gebiete —, dies zu behaupten, wird der „Vorwärts“ bei seiner Überzeugung Wesen tragen. Wenn wirklich das subjective Ermessen der militärischen Richter über den Prinzen Arenberg eine zu gelinde Strafe verhängt hat, so wird die Correctur nicht ausbleiben; die Verhaftung des Prinzen ist der erste Schritt dazu.

Gehtern ist König Alexander von Serbien in Wien eingetroffen und von dem österreichischen Kaiser in der würdevollsten Weise empfangen worden. Schon vor zwei Monaten wollte der jugendliche Monarch in der Hofburg vorreden, mußte aber unverständliche Sache wieder aufheben. Die „N. Fr. Pr.“ ist bemüht, nachzuweisen, daß damals nicht politische Erwägungen den Empfang des Serbener Königs verboten, vielmehr der Kaiser aus Anlaß des Kaiserlichkeitsjubiläum nur für ganz kurze Zeit aus Wien abwesend sein konnte, was in der That auch der Fall war. Die „N. Fr. Pr.“ ist bemüht, nachzuweisen, daß die politische Bedeutung ab und erblüht in derselben nur einen Heiligkeit, wie er sich für die höchsten Repräsentanten zweier befreundeter Nachbarvölker von selbst versteht. Weiter die Abweisung des russischen Geheulandes aus Belgrad noch der beabsichtigte Attentatsversuch, jene in rechtliche Formen sich heidende Gewaltthat, hätten für Oester-

reich Anlaß sein können, seine Orientpolitik, d. h. sein lokales Zusammenwirken mit Rußland in der Aufrechterhaltung der Ruhe der Balkanstaaten, auch nur im Geringsten zu ändern. Umwas anders beurteilt der „Pester Lloyd“ die Angelegenheit. Man berichtet uns darüber:

Der „Pester Lloyd“ berichtet den glänzenden Empfang des Königs von Serbien in Wien und äußert sich über die in Aussicht stehende Annäherung der im Attentatsproceß Verurtheilten in folgender Weise: „Zug mit dieser Maßregel zugleich den Wünschen und Hoffnungen mächtiger Freunde und Gönner Serbiens Rechnung getragen wird, verleiht ihr neben dem Charakter hochwürdiger Akte, den der Jubelmann zerkennbar, auch den wohlwollender Gesinnung. Ob freilich durch diesen Act die Verwicklung, welche in Petersburg gegen Serbien herrscht, beseitigt werden wird, mag zweifelhaft erscheinen. Es scheint, daß die Hoffnungen und Wünsche, von denen jagt die „Petersburger Rundschau“ beschränkt sich auch noch auf eine andere Angelegenheit beziehen; inwiefern darf man wohl hoffen, daß die Petersburger Regierung sich nicht als schließlichen unversöhnlich erweisen wird.“

Der „Pester Lloyd“ läßt durchblicken, daß die in Aussicht stehende Annäherung die Verwicklung für den Empfang des Königs vor und daß das Wohlwollen des früheren Serbiens in der Hofburg zur Begrüßung zugelassen zu werden darauf zurückzuführen ist, daß die Annäherung noch vertieft wurde. Daß aber der jetzige Empfang zu Mißtrauen in Petersburg Anlaß geben könnte, glaubt auch der „Pester Lloyd“ nicht. Dagegen er ist doch an, daß die Annäherung der gemeinsamen Wunsch Oesterreichs und Rußlands gemein ist. Nichts desto weniger wird die russische Presse allerdings überaus wohlwollend an die Monarchenbegegnung knüpfen, wie sie ja in letzter Zeit wiederholt sich hat angelegen sein lassen, das Mißtrauen gegen die österreichische Orientpolitik rege zu erhalten. Graf Weltschewski hat kürzlich anlässlich der Eröffnung des österreichischen Parlaments die lokalen Verwicklungen abgegeben, und man sollte darum annehmen, daß wenigstens die maßgebenden Persönlichkeiten in Petersburg beruhigt seien. Mißtrauen ist indess stets der Grundzug der russischen Diplomatie und Politik gewesen und wird es wohl auch bleiben.

Der Krieg in Südafrika.

9. Sept vergeht sein Tag, ohne daß behauptet wird, unter den Boeren beginne der

Wangel an Lebensmitteln sich empfindlich fühlbar zu machen, nicht so sehr unter den im Felde stehenden, als unter den Bürgern daheim. Ramentisch in Johannesburg soll einem in der „N. Fr. Pr.“ veröffentlichten Privatbrief zufolge die Stimmung recht trüb sein. Es ist möglich, daß dauernder Proviantmangel eintritt, wenn England sich der Delagobai bemächtigt, oder die Zufuhr von Lebensmitteln über Vorende Maras zu verhindern fortfährt. Allein das Erfordere wird es schwerlich thun, da es damit seine Concurrenten Rußland und Frankreich sich sofort auf den Hals legen würde, und das letztere — abgesehen davon, daß Lebensmittel für die Bevölkerung, nicht für das Heer, keine Controlhande sind — wohl absehen, in

Fenilleton.

Der neueste, große Roman von Hans Hopsen „Die ganze Hand“

ist von uns zum alleinigen ersten Abdruck für unser Gebiet erworben worden und wird mit dessen Veröffentlichung an dieser Stelle mit dem neuen Jahre begonnen werden.

Eine Nordlandgeschichte.

Von D. Paul Keller.

Während Nils am Grunde des theuren Fremdes stand, kamen zu seiner Wohnung, zwei fremde Lappmädchen. Jede hatte ein besondres schünes, schmales und wohl ausgeprägtes Kennzeichen vor dem Schilte. Jalle, Talle's Götin, war bei ihnen, um sie zu Nils' Weib zu gewinnen. Der alte Erik Nilsson und Tante Lena waren allein in der dänischen Stube. Erik Nilsson sah und hatte auf die Fremden, welche auf dem Herde saßen, indem er das Kind auf den einen Arm hängte. Tante Lena aber hatte ihr Gefangenes dargenommen, blätterte darin und suchte sie ein treffendes Wort. Es war den Weibern ihr süßes Heim nie so einfüßig und süßer dargenommen wie jetzt. Da war es Tante Lena schon recht, als sie die Schilte kommen sah. Sie eilte hinaus, um die Ankommenenden zu bewillkommen. Diese fragten: „Woher Jalle hier?“ Da erwiderte die Alte: „Ihm geht also dieser Besuch. Sie brachte es nicht über das Herz, den Mädchen das Schreckliche mitzutheilen. Sie sagt: „Rein, er ist nicht hier.“ „Wo ist Jalle?“ „Er ist längst weggegangen.“ „Woher soll er?“ „Weißt, was fort. Ihr werdet das Weisere ja hören, wenn Ihr etwas demerkt.“ „Können wir nicht noch heute seine Wohnung erreichen?“ „Rein, nein“, sagte Tante Lena mit einem Geufzer, indem sie das eine Thier von dem Schilte losmachte und an die Kruppe führte, wofür Jalle auch bald mit dem anderen kam. Erst als die beiden jungen Lappmädchen eingetreten waren und der Koffee bereitet wurde, hörten sie, wofür Jalle weg-

gegangen war. Das eine der beiden Mädchen begann laut zu weinen, und Tante Lena weinte mit ihr. Die Weisere war also für die Mädchen unerschaffen.

Beim Abschied in Jämskollen im vorigen Jahre hatte Jalle von Hanna das Versprechen bekommen, daß sie im nächsten Jahre, sobald es die Witterungsverhältnisse zulassen würden, zu den Weibspägeln kommen und ihn im Thal der Kojane besuchen würde. Dazu die Erlaubnis zu erhalten, was für sie am so leichter, als sie Verwandte in Storöf hatte, welche sie ebenfalls aufsuchen wollte. Schwägerin würde es, wadten die Weiden, Jalle, wenn Jalle sie und ihren Vater besuchte.

Hierzu hatte Jalle seinen Nils niemals ein Wort gesagt. Es sollte für ihn eine desto größere Liebesprüfung werden, plante er damals, wenn sie ganz unermüdet ankäme. Nils lie aber nicht (man konnte nicht wissen, ob nicht doch einer ein Hindernis in den Weg legte), so hätte er wenigstens seine falschen Hoffnungen erwidert. Was ihm zuletzt eine so große Freude bereitet hatte, war, daß er nicht bloß selbst bald ganz glücklich sein würde, sondern auch seinem Gegenüber Nils eine bessere Hilfe als zuvor werde bringen können. Schon stand die Zukunft so hell und rosig vor seinen Augen. Es war also wohl verständlich, daß er in jener Zeit so oft mit wachsender Seele besaß, daß er oft die Scherzschabe anlegte und auf einen der Schneeberge fuhr, von dem man weite Aussicht hatte über das Land. Da hatte er ausgespielt, ob nicht doch ein Schilte nachen werde. Ach! er sollte ihn nicht mehr kommen sehen.

Das war sein Geheimniß vor Nils gewesen, das in des Fremdes Herzen allerlei Sorgen und Argwohn hervorgerufen hatte. Aber wenn auch Nils' veränderter Stimmung den Freund bestimmt hatte, er freute sich doch auch wieder, in der Hoffnung, daß sich am Ende Alles wohl gestalten werde. Nachdem Tante Lena ihre Thüren etwas getrocknet hatte, erzählte sie mit kurzen Worten, wie sich Alles zugetragen. Der alte Erik Nilsson verstand sich über dies und das. Dann fragte er an das Weibspägel und nahm etwas hervor, was unter denselben verborgen war. Es war ein Paar ungewöhnlich schöne Schneeschuhe; aber von dem einen war die Spitze abgetrocknet. „Dies“, sagte der Alte, und die weichen Loden weichen über seine gefahrdete Stirn, „dieses trug Jalle, als er ausgefahren wurde. Er hatte manchen Abend daran gearbeitet. Er war nicht ohne Rumpflax, Jalle. Scht Ihr, wie launische Rosen er hineingefächelt? Und hier, die Buchstaben: N. E. D. Geheiß wolle er sie Nils' schenken, nachdem er die Schneeschuhe selbst gepulvert haben würde.“

Das D. war so eigenhändig geschrieben, daß man es fast für ein S. nehmen konnte. So brüte es auch Erik Nilsson gefeiert:

Nils' (Erik's) (S. On). Er sah darin die Anfangsbuchstaben der Namen seines Sohnes.

„Jalle“, fuhr der Alte fort, „wollte immer Alles verschleiern. Er war ein sehr gutes Kind.“

Nanna sah die Buchstaben an, aber sie schwieg. Es waren die Initialen ihres Namens Nanna (Sinnas) Tochter. Nanna (Sinnas) Tochter. Nils kam erst spät am Abend heim. Er kam mit sehr bescheidenem Sinn. Es wurde ihm schwer, in das alte Wasserbad zu gehen und die Stelle leer zu sehen, an welcher der theure Freund und Pflegerbruder gewohnt hatte. In diesem Schmerze war es ihm eine kleine freundliche Liebesprüfung, die beiden Annehmlichkeiten zu finden. Denn, so dachte er, wenn auch nur einige Leppen sich über Nacht hier einquartieren haben, wird schon das etwas die Trauer und Verzweiflung mildern. Wenigstens würde er andere sprechen hören, wenn er auch selber sich wenig an dem Gespräch beteiligen würde. In der Dunkelheit hörte er einen Gehörg, der aus der Stube kam. Es waren ein paar kleine Mädchenstimmchen, die er hörte. Er konnte auch die Worte deutlich herausgehören. Sie lauteten:

„Oh Weiden und umgrauen Und Richte vor uns her!“ „Wie doch dem Herrn vertrauen, Der Herr wird es versch’n!“

„Wie wahr das ist!“ Wäre er Tante Lena sagen. „Oft kommt aus der hintersten Wadte der reichlichste Regen.“

„Wie die beiden Mädchen fortgehren konnten, öffnete Nils die Thüre.“

„Doch ich Dich gar nicht sah, als Du kamst“, sagte Tante Lena.

„Ich bin ganz durch den Wald gekommen“, antwortete Nils, indem er die Hüfte begriffte.

Jalle rief: Nils die Hand, wofür die beiden Mädchen das selbe thaten. „Ich glaube, wir kennen einander“, sagte Nils zu der Götin von Weiden.

„Ja, auf Anta Lortelsson's Hochzeit trafen wir uns“, erwiderte Nanna.

„Wah als ich Dich singen hörte, war es mir, als ob ich Deine Stimme bereits vorher gehört hätte.“

„Wie wurde an diesem Abend nicht gesprochen. Es lag ein Druck auf allen Gemüthern. Tante Lena sagte: „Wir müssen uns demüthigen und Gottes genadlicher Hand daß er uns erhalte zu seiner Zeit. Die schwarze Nacht ist doch umständlich mit ihren Lichtsternen. Was sind wir, daß wir wider Gott streiten wollten!“

„Ach Erik Nilsson sprach: „Wir wollen uns der Fügung des Allmächtigen und Allgütigen unterwerfen.“

Alle diese Trostworte wollten bei Nils noch nicht recht fruchten. Als er hörte, was die beiden Mädchen eigentlich zu ihm geführt hatte, da brach er wieder in Thränen aus. Jetzt waren die Gemüthern wieder dabei berührt. Ja, jetzt verstand er Nils. Jetzt war ihm Jalle's sonderbares Benehmen klar. Jetzt mußte er, warum er jeden Tag Nils im Hause so sorgfältig auf seinen Blick gefaßt und geordnet und geordnet hatte. Jetzt konnte er sich verstehen, wie von er die neuen Schneeschuhe mit so großer Sorgfalt und Liebe gefächelt und wusch und anderen Dingen darauf angebracht hatte. Jetzt konnte er sich auch erklären, warum Jalle in der letzten Zeit täglich in die Schneeberge gefahren war. Er wollte der Weibchen begegnen. Jetzt verstand er auch, warum er noch (sonstigem Weibspägel ein so jugend und frohendes die Worte gesprochen hatte: „Ich verheirathe mich wohl nicht!“ O Jalle, Jalle!

Den nächsten Tag, am Donnerstag, hatte er mit Nanna eine längere Unterredung. Die dreier sah um den Thron. Nils und Nanna's Augen füllten sich immer wieder mit Thränen. Die Däuis am Jonathan sagte Nils um seinen Freund. Wie nahe sah Nils und Nanna in dieser gemeinsamerherzenträuer kamen! Jetzt hat Nils die beiden Mädchen, ihm das geistliche, schone Trostwort von gestern noch einmal zu singen. Sie liehen sich auch nicht lange mühen. Wieder sangen sie:

„Oft öffnet er uns Thürren, Die wir noch nicht gefaßt, Wie könnte doch uns führen? — Der Herr wird es versch’n.“

Nils lie geendet, ging Nils und kam mit einem Buch zurück, das er aus dem Waldkranz der angründenden Erde geholt hatte, wo Jalle's Lagerstätte gewesen war.

Dieses Buch erhielt Jalle von Tante Lena zu seiner Confirmation“, sagte er.

„Wie Ihr Buch doch immer auf alle Weise angenommen habt!“ sprach Nanna.

Das Buch enthält Lieder und Gebete in schwedischer Sprache. „Nanna“, sagte Nils, „wollte Du das Buch Dir nicht mitnehmen, als ein Andenken an Jalle?“

Jetzt hatte Nanna das Thierblatt aufgeschlagen und las die Worte: „Dem lieben Jalle Weibspägel von Tante Lena.“

„Hörst du nicht Jalle's Stimme“, sagte sie.

„Ja“, sagte Tante Lena, die mit Erik Nilsson befreundet war, „er hört eigentlich so. Einen Vaterdramen hatte er nicht. Er war ein Himmelskind.“

„Die Worte, welche ihn in den Schneebergen, hals riefen,